



Leseprobe aus Binder, Modernisierung und Pädagogik – ambivalente und paradoxe
Interdependenzen, ISBN 978-3-7799-3799-9

© 2018 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?
isbn=978-3-7799-3799-9](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3799-9)

Einleitung

Ulrich Binder

Den Referenzrahmen dieses Sammelbands bilden Auseinandersetzungen mit Moderne und Modernisierungen, wie sie prototypisch in Modernisierungstheorien gebündelt werden. Das bedarf einleitend insofern einer Betrachtung, als Modernisierungstheorien keineswegs unumstritten sind. Vielmehr haben sie zwei Phasen der harschen Kritik durchlaufen.

Die erste kommt zeitgleich mit den ersten expliziten Modernisierungstheorien ab den 1950er-Jahren auf. Dass diese unter Berufung auf amerikanische Soziologen und auf die klassischen Entwürfe von Max Weber und Emile Durkheim ein Gesellschaftsbild legitimierten, nach dem die noch nicht modernen Gesellschaften in der südlichen Hemisphäre planvoll zu modernen Gesellschaften entwickelt werden sollten, wurde zum Anlass für Reflexionen rund um Ethnozentrismus und ideologische Aufladungen. Das führte in den Folgejahren denn auch zu einigen Theorieumbauten, in denen die Verpflichtung auf ein einheitliches, weltweit eindeutig auszeichnungsfähiges Modell von Moderne und Modernisierung verabschiedet und begonnen wurde, Modernisierung nicht mehr als einen finalen Entwicklungsgang zu betrachten.

Eine zweite Welle der Diskussion und Läuterung kam in den späten 1970er-Jahren in Gestalt postmoderner Denkmodi hoch. Bisher als Kernelemente der Moderne ausgewiesene Faktoren wie z. B. liberal-kapitalistische Wirtschaftsentwicklung, Demokratisierung und Globalisierung oder Rationalisierung, Säkularisierung und Bürokratisierung wurden als solche und in ihren als notwendig und kausal unterstellten Zusammenhängen problematisiert. Mit der einhergehenden These vom Ende der großen Erzählung ‚Moderne‘ weichte auch die scharfe Gegenüberstellung von Tradition und Modernität auf. In den Blick kam, dass in modernen Gesellschaften viel weitergehende, doppelbödige, widersprüchliche und kontingente Modernisierungsprozesse ablaufen können. Über den *Befund* kamen die Destruktionen aber zunächst kaum hinaus; die Ablöse von herkömmlichen modernisierungstheoretischen Konvergenz- und Linearitätsannahmen wurde lediglich (und leidenschaftlich) postuliert, forscherrisch anschlussfähige Optionen folgten kaum.

In dieser Phase wurden Modernisierungstheorien zunehmend unattraktiv. Mit Großtheorien zu Großentwicklungen zu arbeiten, war lange Zeit verpönt.

In jüngster Zeit aber erleben die Forschungen in Bezug darauf, „die Prozesse der Modernisierung und ihr Resultat, die Moderne, einzufangen“ (Berger 2006, S. 207), in vielen Disziplinen einen neuen „Boom“ (Kascha 2013, S. 25). Der freilich hat die Zäsur als Signatur. Automatische, nicht legitimierte Zugriffe auf die „von den Klassikern angebotenen Grundkoordinaten zur Bestimmung moderner Gesellschaften (als) Leitorientierung“ (Schwinn 2006, Klappentext) sind rar geworden. Das distinkte Sondieren geeigneter erscheinender Reflexionsrahmen für „die Beschreibung einer Moderne, die sich selbst als Moderne wahrnimmt und historisiert“ (Mergel 2011, S. 7), hat dann aber keine alternativen Groß- und Allgemeintheorien hervorgebracht. Substitut sind vielmehr ‚Konsenszonen‘, die dann jeweils kontextualisiert und operationalisiert werden, ob zwecks weiterer Theoriearbeit (vgl. beispielsweise van der Loo & van Reijen 1997) oder empirischer Anwendbarkeit (vgl. beispielsweise Imhof 2006).

Diese Konsenszonen werden freilich durch dominante „Paradigmen“ (Kocka 2006, S. 67) zusammengehalten. In jüngeren modernisierungstheoretischen Beobachtungen ist genereller Standard, mit Antinomie (vgl. Eisenstadt 1998), Ambivalenz (vgl. Magerski 2015), Paradoxie und Dissonanz (vgl. Gumbrecht/Pfeiffer 1991) als den Strukturmerkmalen von Modernisierung zu operieren.

- Demzufolge sind Modernisierungen grundsätzlich kontingent – wenngleich die Kontingenz „in eine sich selbst reproduzierende und stabilisierende Sequenz einrastet“ (Schwinn 2009, S. 459) bzw. sich Entwicklungsläufe innerhalb eines gewissen Korridors oft relativ stabil entfalten.
- Demzufolge erwirken verschiedene Modernisierungsprozesse immer auch ‚Gegenläufiges‘ (s. Pluralisierung & Generalisierung, Internationalisierung & Partikularisierung, Rationalisierung & Spiritualisierung usw.) – obschon nicht stets synchron und in gleichem Tempo und Ausmaß.
- Demzufolge wachsen stets Freiheiten *und* Zwänge, Möglichkeiten *und* Grenzen (z. B. steigern sich Optionsspielräume der Individuen, was zugleich strukturelle Lagen, die notwendige Bedingungen jener Optionalisierung sind, versteinert; z. B. erweitern sich die Radien der technischen Machbarkeit, was wiederum strikte Regelungen zur Eindämmung von damit verbundenen Risiken erwirkt usw.).

Diesem Sammelband liegt der skizzierte *state of the art* zugrunde. Damit wird operiert bzw. dieser wird geprüft bzw. dem wird weiterforschend zugearbeitet. Die überspannende Prämisse ist, dass eine Formel wie ‚Modernisierung‘ im Kontext von Veränderung sinnvoll gebraucht werden kann.

Die Pädagogik (deren Modi, deren Theorien und Programme, Methoden und Konzepte, Institutionen und Professionen) stellt einen Umschlagpunkt dar, an dem und von dem aus verschiedene Veränderungsprozesse beobachtbar sind. Dabei interessiert, wie und wo die Pädagogik mit ambivalenten und para-

doxen Modernisierungen konfrontiert wird und welche ebensolchen Lösungen das mit sich bringt.

Damit wird die Tradition der erziehungswissenschaftlichen Modernisierungsforschung – vgl. als eine gewichtige Markierung das 29. Beiheft der *ZfPäd* von 1992 – auf der Grundlage des neueren Forschungsstands fortgesetzt. Aber so neu es sein mag, den hybriden Charakter von Modernisierung explizit als epistemologisch leitend herauszustellen, der Erziehungswissenschaft sind „ambivaloxe“ Grundmechanismen und Effekte (Degele & Dries 2014, S. 23) keineswegs unbekannt. Derlei wurde immer wieder freigelegt. Erinnerung sei an etwa das Zugleich von Komplementarität und Gegenläufigkeit, ersichtlich u. a. daran,

- dass die Pädagogik sowohl an Modernisierungen als auch an den damit erzeugten Krisen partizipiert und ergo zugleich als Modernisierungsbeschleunigerin und Modernisierungswarnerin operiert¹;
- dass z. B. qua Schule Modernisierungsfaktoren wie Säkularisierung, Demokratisierung, Ökonomisierung, Nationalisierung, Verwissenschaftlichung, Digitalisierung usw. einerseits geradlinig implementiert werden, andererseits dieser Vorgang von ebensolchen Modernisierungsfaktoren determiniert oder konterkariert wird².

So kennt die Erziehungswissenschaft auch längst die Phänomene, die gegenwärtig als Neologismen in verschiedenen Bereichen zirkulieren.

- Hinsichtlich der „Glokalisierung“ wurde früh nachgewiesen, wie Modernisierung als universale Kategorie gebraucht wird, um nationale Bildungsgeschichten zu konstruieren (Tenorth 2000).
- Hinsichtlich der „Sakralsäkularisierung“ wird seit Längerem gezeigt, wie Säkularisierungen neue Formen von pädagogischer Sakralität als Begründungsfigur, Ethikprogramm, Methode usw. hervorbringen (Hofmann, Jaccottet & Osterwalder 2006) oder wie eschatologische Muster das profane Reden über Bildungsreformen beherrschen (Binder 2012).
- Hinsichtlich der „Rationalitätsmythen“ interessiert seit Geraumem, inwiefern die Abläufe in Bildungsorganisationen als einerseits rational, weil soziale Ziele zweckgerichtet bestimmend und Mittel dazu in regelhafter Weise

1 Siehe z. B. das „Paradox der Reformpädagogik“, welche „auf die ‚äußere‘ Modernisierung der Erziehungsbedingungen mit der ‚inneren‘ Entmodernisierung des lebensweltlichen Erziehungsdenkens reagiert“ (Ullrich 2007, S. 45) – und damit nichtsdestoweniger modernisiert (vgl. Tenorth 1994).

2 Als *ein* Beispiel: Die basal mittels Schulbildung hergestellte moderne Öffentlichkeit mischt sich oftmals disharmonisch in Schulbildung ein.

festlegend, als andererseits mythologisch, weil in Wirklichkeit und Wirksamkeit von einem geteilten Glauben abhängig, zu beschreiben sind (vgl. Schaefers 2002).

Breiter Konsens herrscht mittlerweile darüber, dass solche Gegebenheiten nicht als Abweichendes, Defizitäres, Unterentwickeltes zu bezeichnen sind, sondern nachgerade als ‚normale‘ Modernisierung. – Mit solchen Zuschreibungen beginnt freilich erst die Arbeit.

Literatur

- Berger, Johannes (2006): Die Einheit der Moderne. In: Thomas Schwinn (Hrsg.): Die Vielfalt und Einheit der Moderne. Kultur- und strukturvergleichende Analysen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 201–226.
- Binder, Ulrich (2012): Die Sprache der Reformen. Eine Untersuchung der Kommunikation von Bildungsreformen in der Schweiz. In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik 01/2012, S. 93–109.
- Degele, Nina/Dries, Christian (2014): Modernisierungstheorie. Eine Einführung. (auch online unter www.soziologie.uni-freiburg.de/personen/dries/1degele-dries-2005-modernisierungstheorie.-eine-einfuehrung.pdf, (Abruf 21.06.2016).
- Eisenstadt, Shmuel N. (1998): Die Antinomien der Moderne. Die jakobinischen Grundzüge der Moderne und des Fundamentalismus. Heterodoxien, Utopismus und Jakobinismus in der Konstitution fundamentalistischer Bewegungen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gabriel, Karl (2008): Jenseits von Säkularisierung und Wiederkehr der Götter. (auch online unter www.bpb.de/apuz/30761/jenseits-von-saekularisierung-und-wiederkehr-der-goetter?p=0, (Abruf 01.08.2017)
- Gumbrecht, Hans Ulrich/Pfeiffer, K. Ludwig (Hrsg.) (1991): Paradoxien, Dissonanzen, Zusammenbrüche. Situationen offener Epistemologie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hofmann, Michèle/Jacottet, Denise/Osterwalder, Fritz (2006): Pädagogische Modernisierung. Säkularität und Sakralität in der modernen Pädagogik. Bern: Haupt.
- Imhof, Kurt (2006): Die Diskontinuität der Moderne. Zur Theorie des sozialen Wandels. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Kascha, Rainer (2013): Das Kommunikationszentrum Wuppertal *die börse*. Ein Beitrag zur Modernisierung von sozialer und kultureller Dienstleistung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kocka, Jürgen (2006): Die Vielfalt der Moderne und die Aushandlung von Universalien. In: Thomas, Schwinn (Hrsg.): Die Vielfalt und Einheit der Moderne. Kultur- und strukturvergleichende Analysen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 63–70.
- Loo, Hans van der/Reijen, Willem van (1997²): Modernisierung: Projekt und Paradox. München: dtv.
- Magerski, Christine (2015): Gelebte Ambivalenz – Die Bohème als Prototyp der Moderne. Wiesbaden: Springer VS.
- Mergel, Thomas (2011): Modernisierung. (auch online unter www.ieg-ego.eu/de/threads/modelle-und-stereotypen/modernisierung, (Abruf 27.06.2016).

- Schaefers, Christine (2002): Der soziologische Neo-Institutionalismus. Eine organisationstheoretische Analyse- und Forschungsperspektive auf schulische Organisationen. In: Zeitschrift für Pädagogik 48, H. 6, S. 835–855.
- Schwinn, Thomas (2006): Die Vielfalt und Einheit der Moderne. Kultur- und strukturvergleichende Analysen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schwinn, Thomas (2009): Multiple Modernities: Konkurrierende Thesen und offene Fragen. Ein Literaturbericht in konstruktiver Absicht. In: Zeitschrift für Soziologie 38, H. 6, S. 454–476.
- Tenorth, Heinz-Elmar (1994): „Reformpädagogik“. Erneuter Versuch, ein erstaunliches Phänomen zu verstehen. In: Zeitschrift für Pädagogik 40, H. 3, S. 586–602.
- Tenorth, Heinz-Elmar (2000): Bildung im gesellschaftlichen Modernisierungsprozess. In: Jahrbuch Arbeit, Bildung, Kultur 18. S. 87–95.
- Ullrich, Heiner (2007): Die Reformpädagogik – Modernisierung der Erziehung oder Weg aus der Moderne? In: Graßhoff, Gunther/Höblich, Davina/Idel, Till S./Kunze, Katharina/Stelmaszyk, Bernhard (Hrsg): Reformpädagogik trifft Erziehungswissenschaft. Mainz: Schriftenreihe des Pädagogischen Instituts der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (Bd. III). S. 21–50.

Operieren mit Differenzen: Zur Frage nach dem Ort der Pädagogik in der Modernisierung

Elmar Anhalt und Gaudenz Welti

1. Einstieg

Der Titel ‚Modernisierung und Pädagogik‘ spricht zwei Perspektiven der Pädagogik an.

In der *Gegenstandsorientierung* werden Erwartungen an den „modernen Menschen“ (Tremmel 2009) geäußert. In ihrer Optik stellt die Pädagogik den Menschen unter die Bedingungen von Erziehung. Sie betrachtet ihn als Akteur der sowie Adressat von Erziehung und fragt nach dem Sinn und der Berechtigung dieser Erwartungen sowie den Möglichkeiten und Grenzen einer „Modernisierung des Menschen“ (Wünschiers 2017) und einer ‚Modernisierung der Erziehung‘. Mit Blick auf Akteure der Erziehung sucht bspw. die pädagogische Forschung Informationen über deren Perspektiven und Reaktionen auf Veränderungen in der Gesellschaft und der Organisation von pädagogischen Prozessen. Verschiebungen in den Konstellationen, in denen Kinder, Jugendliche und Erwachsene in verschiedenen institutionellen Zusammenhängen einander begegnen, werden daraufhin beurteilt, ob sie als Effekte von Modernisierung zu werten sind.

In der Perspektive auf die Theorie der Erziehung, d. h. in der *Selbstbeschreibung*, verschiebt sich die Optik auf die Form der Beschreibung. Aus dieser Perspektive werden die Theorie der Modernisierung und die Modernisierung der Theorie zum Thema gemacht. In der Selbstbeschreibung sind Ansprüche an die *historische Kontextualisierung* der Aussagen, ihre Einbettung in *theoretische Reflexionen* und die *methodische Varianz* der Erkenntnissuche zu beachten. Mit Blick auf die Adressaten von Erziehung berücksichtigen Pädagoginnen und Pädagogen z. B. Unterschiede zwischen historischen Phasen in ihren Bestimmungen von Zielvorstellungen und Erziehungsmethoden. Bei Troeltsch können sie zur historischen Kontextualisierung lesen, dass angesichts von persönlichen Krisen in der Jugend in unterschiedlichen Phasen der Geschichte unterschiedliche Optionen in den Fokus der Aufmerksamkeit rücken: „Der moderne Mensch spielt in solchen Fällen mit dem Selbstmord, der mittelalterliche mit

dem Kloster“ (Troeltsch 1925, S. 233). Für den ‚modernen Menschen‘ bräuchte es deshalb eine andere erzieherische Unterstützung als für den ‚mittelalterlichen‘. Wie diese konzipiert und begründet werden kann, ist eine Frage für Theorien, die im Vergleich miteinander ergänzt, korrigiert oder ausgetauscht werden. Leiten theoretische Erkenntnisse über zu einem neuen (‚modernen‘) Verständnis des Menschen, werden auch die Methoden der Informationsbeschaffung überdacht. Ein Kind im 21. Jahrhundert wird anders befragt als ein Kind im 16. Jahrhundert.

Die Forderungen nach historischer Kontextualisierung, theoretischer Reflexion und methodischer Varianz sind wechselseitig aufeinander bezogen und sie dienen der gegenseitigen Kontrolle. Der ‚Forschungsstand‘ der Pädagogik bildet das *Anspruchsniveau*, auf dem diese Wechselbeziehungen und Gegenkontrollen bei Behandlung eines Themas zum Ausdruck kommen (sollten).

Das gilt auch für das Thema ‚Modernisierung und Pädagogik‘. In einem Aufsatz kann dem Anspruch nur unter starken Restriktionen entsprochen werden. Wir versuchen dies, indem wir exemplarisch vorgehen. Die Exemplarizität ist auf einem hohen Abstraktionsniveau angesiedelt, denn wir beschreiben ein invariantes Begriffsmerkmal im Wandel der Zeiten in variierendem Begriffsgebrauch. Dieses Merkmal nennen wir *Operieren mit Differenzen*.

Unsere differenztheoretische Annahme lautet, dass das Operieren mit Differenzen 1. eine sinnvolle *anthropologische* Hypothese ist, weil anders Wissen zur Orientierung in der Welt für ein „weltoffenes“ Lebewesen (Scheler, Plessner) nicht zu bekommen ist, und 2. eine fruchtbare *gesellschaftstheoretische* Hypothese ist, weil seit den Anfängen der Soziologie Gesellschaften über Differenzierung beschrieben werden. In der Geschichte finden sich deshalb unzählige Belege für das Operieren mit Differenzen, die aber keineswegs alle als Beispiel für Modernisierung herangezogen werden können.

Erst Theorien der ‚Modernisierung‘, ‚Modernität‘ und ‚Moderne‘ legen Beschreibungen von Gesellschaften auf diesen Modus (eine Art, Mode) fest. Diese Fixierung wird also sehr spät in der Geschichte reflexiv sichtbar und als Thema für die Forschung fruchtbar gemacht. Dies geschieht an verschiedenen Stellen mit unterschiedlichen Interessen und Gegenstandsbezügen und erklärt, warum es nicht ‚die‘ Moderne bzw. eine Einheit oder Gleichförmigkeit der Modernisierung gibt (Anton 1965).

Durchgängig erkennbar ist nur der Anspruch an eine Selbstbeschreibung auf der „Höhe der Zeit“ im Modus der Unterscheidung (Ortega y Gasset o. J., S. 32). Eucken meinte deshalb, dass die ‚Moderne‘ erkennbar sei an ihrem „Durchtränktsein von Gegensätzen“ (Eucken 1913 S. 1). Im Unterschied zu Abgrenzungsmechanismen bspw. physischer Art, wie sie Hobbes im Bild des ‚bellum omnium contra omnes‘ festgehalten hat, zielt der theoretische Begriff ‚Modernisierung‘ auf das Gestaltungsprinzip einer bestimmten Art von Gesell-

schaft: Im Prozess der Modernisierung befinden sich Gesellschaften, die im, durch und am Operieren mit Differenzen Orientierung suchen und finden.

Für diese Gesellschaften ist eine grundsätzliche ‚Unzufriedenheit mit Gegebenem‘ kennzeichnend, die sie allem Anschein nach mit eigenen Mitteln nicht beenden können. Das Operieren mit Differenzen rückt fortlaufend Alternativen zum Gegebenen in den Fokus der Aufmerksamkeit. Wird eine Gesellschaft fortwährend unter Alternativen gestellt, muss sie ihren Fortgang durch Entscheidungen kontrollieren, ohne durch den alles garantierenden Zugriff auf einen externen (‚entscheidungsfreien‘) Halt Legitimationsansprüche einlösen zu können.

Bildlich gesprochen: Das Merkmal *Operieren mit Differenzen* ist unser Ariadnefaden durch ein stark verzweigtes Labyrinth von Bedeutungen, die mit dem Begriff ‚Modernisierung‘ systematisch verknüpft sind. Für einen Überblick werden wir dieses Labyrinth zunächst aus einer allgemeinen Perspektive beschreiben und anschließend, von zwei historischen Ausgangspunkten (Gelehrte und Narren) ausgehend, Formen des Operierens mit Differenzen konkreter erläutern. Ob und wie die Pädagogik sich auf ‚Modernisierung‘ einlassen sollte, wird als abschließende Frage behandelt.

2. Im Begriffslabyrinth

Beschreibungen von Modernisierungen verknüpfen zwei grundlegende Tendenzen: Einerseits sollen mit Modernisierungen *Auflösungstendenzen* einhergehen – Tradition, Kanon, „große Erzählung“ (Lyotard), Einheit, Gemeinschaft, Wertebindung sind einige der Stichworte, unter denen die Auflösung althergebrachter Muster diskutiert wird; andererseits werden mit Modernisierungen *Befreiungstendenzen* verbunden – entsprechende Stichworte sind Freiheitszuwachs, Gleichberechtigung, Enthierarchisierung, Individualisierung, Pluralität, Heterogenität, Mobilität, Demokratisierung, Wohlstandsmehrung, Differenzierung usw.¹

Diese Verknüpfung macht Beschreibungen von Modernisierungen interessant, spannend und angreifbar. Zur Verteidigung der Geltungsansprüche gegen Kritik sind die Beschreibungen mit der Zeit immer kombinationsreicher geworden. Sie bilden in sich verschachtelte, auf die eigenen Argumente referierende Darstellungen, an denen folgende Muster zu erkennen sind:

1 Man sollte den Dual von Auflösung und Befreiung nicht auf „die Durchsetzung einer autonomen weltlichen Bildung und Kultur gegen die theologisch gebundene“ beschränken. Er ist auch außerhalb der Opposition gegen die Kirche anzutreffen (Troeltsch 1925, S. 7).

Die beiden grundlegenden Tendenzen werden als spannungsreiche, ‚ambivalente‘, ‚paradoxe‘ und ‚reflexive‘ Wechselbeziehungen behandelt, weil einerseits Auflösung als *Zuwachs von Möglichkeiten*, aber auch als *Verlust* betrachtet und andererseits Befreiung als *Gewinn* oder als *Gefahr* gedeutet werden kann (Bauman 1992; Beck/Giddens/Lash 1996; van der Loo/van Reijen 1992).²

Die Grundtendenzen werden in sich komplementär gedacht, d. h. ihnen werden je spezifische Opponenten gegenübergestellt. Der Auflösungstendenz werden *Bewahrungs-* und *Beharrungstendenzen* entgegengestellt (bspw. angesichts der sog. ‚Migrationsproblematik‘ wird der befürchteten Auflösung territorialer Selbständigkeit ein ‚Populismus‘ entgegengestellt, der ein Territorium in gezogenen Grenzen verteidigen will). Der Befreiungstendenz wird die *kritische Reflexion* an die Seite gestellt (sichtbar werden Dialektiken der Aufklärung, Governance-Regime in Demokratien, Ökonomisierung von Bildung, Entdemokratisierung von Institutionen usw.).

Der in sich komplementär, spannungsreich geordnete und auf selbstzweckhafte Prozessualisierung ausgelegte Bau lässt es nicht zu, Modernisierung als einen linearen und fortschrittsoptimistischen Vorgang zu beschreiben (vgl. Eucken 1910, S. 40; Joas 2000). Die „aufsteigende Richtung“ und „fortgehende Zunahme des Glückes für die Einzelnen und die Gesamtheit“ hat nur bis zum 19. Jahrhundert den Status eines „selbstverständlichen Axioms“ wahren können (Siebeck 1892, S. 4). Die „einlinigen und geradlinigen Entwicklungstheorien, die [...] so beliebt sind“, werden zu den „Vorurteilen moderner Rationalisierung der Geschichte“ gerechnet und entsprechend relativiert (Troeltsch 1925, S. 93–94). Seither wird Modernisierung verstärkt als ein Sachverhalt thematisiert, der in sich vielfach gebrochen ist, der zahlreiche (heterogene, pluralisierte) Facetten aufweist, die in parallelen, gegenläufigen, wechselseitig sich verstärkenden, z. T. selbstorganisierten sowie selbst- wie fremdreferentiell reflektierten und gestalteten Prozessen beschrieben werden (müssen) (vgl. Asendorf 2005; Eisenstadt 2005; Knöbl 2001; Luhmann 1992; Zapf 1994).

Modernisierung wird aus Anlass von Problemstellungen erörtert (z. B. Dux 2000). Der Begriff ‚Modernisierung‘ behauptet sich in erster Linie als ein *Problembegriff*. Er „entzweit die Gemüter“ (Eucken 1913, S. 273). Wer sich entschließt, die Geschichte im Schema der Modernisierung zu beschreiben, erkennt Individualisierung (Beck) oder funktionale Differenzierung (Luhmann)

2 Das Wechselspiel kontradiktorischer Erwartungen wird als Streit ausgetragen, der theoretisch als Diskurs kultiviert wird, der aber auch als „Clash of Zivilisation“ bzw. als „Clash of Globalization“, diskursiv reflektiert, real ausgetragen wird. Unter ‚civilization‘ versteht Huntington, 1993, S. 23, „a cultural entity“ mit eigener Heterogenität und somit eigenen Problemen der Selbstkontrolle. Der „Clash of Globalization“ bezieht die kulturellen Spannungen auf die gegenläufigen Tendenzen zu Uniformität (‚Amerikanisierung‘, ‚Verwestlichung‘) bzw. zu Diversität (Hoffmann 2002, S. 108).

und beschreibt die gesellschaftlichen Herausforderungen durch Unterscheidung kontextualisierter Logiken. In den Augen der Kritiker legt er sich damit auf „eine unglaubliche Trübung und Verengung des Sehfeldes“ fest (Ortega y Gasset o. J., S. 32) und er wird herausgefordert, dies zu berücksichtigen. Das können Theorien der Modernisierung wiederum als Operieren mit Differenzen beschreiben und somit als Bestätigung ihres Ansatzes verstehen.

Bei allen Problembegriffen aber gilt grundsätzlich: Man kann es mit ihnen versuchen, man kann es aber auch bleibenlassen und etwas anderes tun. Es gibt für Probleme nämlich keine Begründung, mit der die Kontingenz ausgehebelt werden könnte, die der Bedeutsamkeit von Problemen in verschiedenen historischen Phasen anhaftet.³ Modernisierung ist deshalb keine Lösung für ein Problem, sondern ein Problem, das die Suche nach Lösungen motiviert.

Problemgeschichtlich lässt sich Modernisierung als *Genese des Operierens mit Differenzen* beschreiben. Wir lassen die Geschichte dieses Operierens mit dem Einsatz der Differenz *antiqua* | *moderna* in der Scholastik beginnen (für eine weiter zurückreichende Darstellung s. z. B. Eucken 1913, S. 274–282), weil dadurch exemplarisch das Operieren mit einer Differenz in der relativ gut umhегten *Gelehrtenegesellschaft* erläutert werden kann, aus der sich das methodisch kontrollierte Operieren mit Differenzen der modernen *Wissenschaft* entwickelt hat. Anschließend wird das Spiel mit Differenzen des mittelalterlichen *Narren* beschrieben. Beide, Gelehrte wie Narren, wirken hinsichtlich des Operierens mit Differenzen funktional äquivalent: Sie konfrontieren ihre Gesellschaft mit Alternativen und fordern sie heraus, ihren Fortgang durch Entscheidungen zu kontrollieren. Das wirft die Frage nach einem entscheidungsfreien Halt auf, für die überzeugende Antworten immer schwieriger zu finden sind. Diese Einsicht ist ein Ergebnis der Genese des Operierens mit Differenzen, die sich im Prozess der Modernisierung nach und nach herauschält.

3 Zur Beschreibung einer solchen Lage bietet sich seit Anfang des 20. Jahrhunderts der Begriff *Komplexität* an. Aus den Naturwissenschaften und der Logik kommend wird er in den Sozialwissenschaften genutzt, um Sachverhalte als dynamische Zusammenhänge zu beschreiben, deren Zusammensetzungen als geordnete, funktional spezifizierte und variierende Relationierungen von Momenten unter konkreten Kontextbedingungen zu denken sind. Unter dem zunehmenden Einfluss der Komplexitätsforschung wird die Theoriebildung konsequent auf korrelationale Beschreibungsmuster umgestellt, die eine Alternative bilden zu Beschreibungen von Substanzen, Wesenheiten usw., mit denen Ordnungen in der Vergangenheit begründet werden konnten (vgl. Anhalt 2012). Moderne Gesellschaften beschreiben sich durchweg als komplex (vgl. Luhmann 1997). Die Herausforderungen, die sich ihnen stellen, werden als komplex bezeichnet, ebenso wird erwartet, dass die Lösungen einen ausreichenden Grad der Komplexität aufweisen sollten. Es ist daher zu vermuten, dass Modernisierung und deren Beschreibung ohne Steigerung der Komplexität nicht zu haben sind.

3. Gelehrte

In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurden die Gelehrten durch Petrus Hispanus' Lehrbuch *Summulae logicales* mit der Differenz von *logica antiqua* (oder *antiquorum*), die aus *logica vetus* sowie *logica nova* besteht, und *logica moderna* (oder *modernorum*) konfrontiert. Man diskutierte die Nachteile der *via antiqua*, auf der die Gelehrten ein Selbst- und Weltverständnis pflegen, das den Herausforderungen ‚moderner‘ Orientierung nicht entspricht, um sie auf die *via moderna* zu führen. Gedacht war diese Zweckbindung, meisterlich von William of Occam vorgeführt, zunächst als Erweiterung des logischen Problembewusstseins, weil die *logica antiqua* auf die überlieferten Logiken von Aristoteles und Boëthius beschränkt blieb, während die *logica modernorum* weitere Schriften umfasste und erstmals logische mit grammatischen Themen verknüpfte (vgl. Überweg 1915, S. 202, 527, 531, 599; Brock 2011, S. 17; Köhn 1986).

Die Differenz *antiqua* | *moderna* enthielt einen Richtungssinn, der auf Erweiterung bzw. Entgrenzung eines Gebietes zielte und den Beobachter ermächtigte, das Festhalten am Überlieferten als ‚eng‘, ‚reduktionistisch‘, ‚einseitig‘ usw. zu kritisieren. Zwar drückt die Differenz *logica antiqua* | *logica moderna* noch keine Präferenz aus, weil sie lediglich zwei Logikversionen unterscheidet (Anton 1965, S. 8). Aber Occam legte die Differenz zugunsten der *logica moderna* aus und argumentierte für Auflösung der traditionellen Einengung: Wer nicht auf der *via moderna* mitgehen wollte, würde den Anschluss an die kommenden Diskussionen verpassen und sich Risiken angesichts der zu erwartenden Problemstellungen aussetzen.⁴

Es gab Gelehrte, die Occam auf die *via moderna* gefolgt sind, während andere auf der *via antiqua* verblieben. Die Gesellschaft der Gelehrten kultivierte die Entscheidung für oder gegen die *via moderna* als Disput, in dem man sich wechselseitig auf mögliche Folgen hinwies. Die Konfrontation mit der Differenz erzwang eine Entscheidung, laut der eine Geschichte ‚modern‘ fortgesetzt wird oder nicht.

4 Die historisch nachfolgende Generalisierung der Differenz und ihre Anwendung auf weitere Themen und Gebiete basierten auf der Annahme, dass die Logik des Denkens, wie sie unter Gelehrten bestimmt wird, für alles Zusammenleben grundlegend sei. Dies ist bekanntlich die *Rationalitätsannahme*, die für die abendländische Geschichte prägend wurde. Der ‚Rationalitätsrahmen‘ wird von den Gelehrten nicht in Zweifel gezogen. Sie lassen die vernünftige Einrichtung der Schöpfung unangetastet. Lediglich der „Zweck der unvernünftigen Schöpfung“, die aus Dingen, Pflanzen und Tieren besteht, wird vereinzelt als „Räthsel“ wahrgenommen (Thurn 1800, S. 5). Deshalb richtet sich die Rede von der notwendigen Modernisierung nicht gegen den Rationalitätsrahmen, sondern gegen die unvernünftigen Erscheinungen der Schöpfung, die auch in der Menschenwelt zu finden sind.

Mit dem Einsatz der Differenz *antiqua* | *moderna* war es möglich, die Fortsetzung der Geschichte in Optionen zu denken. Mit dieser Weichenstellung ging in der Gesellschaft der Gelehrten der (erst in späteren Jahrhunderten theoretisch konzipierte)⁵ Zwang einher, die Fortsetzung von Geschichten durch *begründete Entscheidungen* kontrollieren zu müssen. Ob sie wollten oder nicht: Die Gelehrten sahen sich einem Lager zugehörig, wenn sie aus der Gegenwart *vor* der Entscheidung auf die Zukunft blickten oder *nach* getroffener Entscheidung aus der Zukunft auf die vergangene Geschichte zurückblickten. Ihr Standpunkt galt nur als überzeugend, insoweit er mit Gründen vertreten wurde. Ohne ernstzunehmende Alternativperspektive, d. h. vor dem Erscheinen der *Summulae logicales*, wäre ein Nachdenken über diese Weggabelung für sie müßig gewesen.

Die Handhabung der Differenz *antiqua* | *moderna* durch die Gelehrtengeellschaft der Scholastiker weist allgemeine Merkmale des Operierens mit Differenzen auf, die auch in späteren Etappen der ‚Modernisierung‘ von Bedeutung sind:

Gesetzt war im Disput der Scholastiker ein *Anspruchsniveau*, das über die Jahrhunderte hinweg erkennbar bleibt: Verlangt wird eine problembewusste (auf ‚Rationalität‘ vertrauende) Handhabung einer Differenz, die für die Selbstbeschreibungen der Gesellschaften und ihrer Eliten als zentral angesehen wird, weil nur so Einfluss auf die Gegenwart ausgeübt werden kann. Die Auslegung der Handhabungsordnung wird zwar weiterhin jahrhundertelang mit letztgültigen Einheitskonzepten begründet – weshalb man sich in Gelehrtenkreisen noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu „Priestern der Humanität“ stilisieren konnte (Jacobi 1807, S. 52) –, aber die Gesellschaft der Gelehrten hat bereits damals ihre ‚Kernkompetenz‘ erkannt: Kommunikation über denkbare Alternativen.

Hier liegt die Sprengkraft, die das Operieren mit Differenzen in sich birgt und die als Chance der Modernisierung begriffen wird: Indem Alternativen zum Bekannten aufgezeigt und die in den Blick gerückten Optionen zugunsten der *via moderna* gewichtet werden, werden Vorstellungen von einem letzten Halt thematisierbar und diskutierbar. Bei den Scholastikern wird dies noch nicht konsequent expliziert, weil in ihren Disputen die „sukzessive Verdeutlichung im Fortgang der Forschung einer ein für allemal gegebenen geschlossenen Ordnung eingegliedert ist“ (Plessner 1924, S. 408). Das liegt daran, dass das Mittelalter nur „geschlossene Sozialformen von statisch-zyklischem Charakter“ kennt. „Diese Systeme bedürfen keiner Ergänzung, sondern sind, wie sie sind,

5 Nämlich infolge der Säkularisierung, die die Orientierung an einer ersten und letzten Entscheidung an externer Stelle in selbst zu verantwortende, damit kontingente Entscheidungen transformierte.

vollendet.“ Sie sind „rangordnungsmäßig gegliedert“ und federn Konflikte, die in der Kommunikation über denkbare Alternativen virulent werden, in dieser Hierarchie ab (ebd.). Ein Blick auf die Geschichte aber zeigt: Das Operieren mit Differenzen hat dieses Gebaren überstanden.

Der Gebrauch des Begriffs ‚modern‘ wird in der Folge kontrolliert durch die Differenz *modern* | *X* (das ‚X‘ steht als Platzhalter für die im Laufe der Jahrhunderte eingesetzten Komplementärbegriffe zu ‚modern‘, z. B. ‚klassisch‘, ‚prämodern‘ oder ‚Kirche‘, ‚Landbevölkerung‘). Es gibt demnach nichts auf der Welt, was von sich aus *modern* ist, sondern es gibt nur die Aussicht auf einen Fortgang der Ereignisse als *modern* oder als Festhalten an einem *X*. Auch wenn die Gelehrten mit dem unwiderlegbaren ‚X‘ argumentieren, z. B. mit der begründeten Einsicht in eine unerschütterliche Gewissheit (Descartes‘ *fundamentum inconcussum*), in die einzig richtige Textexegese der *auctoritates*, die wahren Kulturwerte oder in die allgemeine Natur, kann der Disput gleichwohl nicht auf ein einmal gefundenes ‚X‘ festgelegt werden. Er wird von der Differenz kontrolliert, die jeden Geltungsanspruch als einen möglichen, nämlich in Relation zu einem anderen denkbaren beurteilt. Das Pathos des Modernisierungsstrebens bezieht seine Kraft aus dieser „oppositionellen Stellung“, aber „im Siege büßt es diese ein und gerät in Nachteil gegen neue Bildungen“ (Eucken 1913, S. 281), denn es wird ständig ein neues ‚X‘ erreicht und damit die einmal erreichte ‚Moderne‘ angeregt, sich weiter zu entwickeln. Mit jedem erreichten Zustand legt sich die Gesellschaft ein neues Plateau für die Suche nach der *via moderna*.⁶ Damit wird die Erkenntnis unausweichlich: „Die Moderne pflegt zu veralten.“ (von Weizsäcker, 1971/1973, S. 151) M.a.W.: Das Festhalten an der Differenz *modern* | *X* hält die Zukunft offen.

Für die Gelehrten spielt die Differenz *modern* | *X* eine wichtige Rolle, mag die übrige Welt davon auch unbeeindruckt bleiben. Externe Betrachter sehen mitunter nur ein Glasperlenspiel, denn was von den Gelehrten als *modern* beschrieben wird, kann nicht aus der Relation zu einem *X* herausgelöst werden. *Modern* ist etwas nur *als modern im Unterschied zu*. So muss die Rede über die jeweils als *modern* in Anschlag gebrachte Option einsetzen, so muss sie entfaltet, begründet und abgeschlossen werden: immer in Relation zu einem *X*, auf das bezogen etwas *als modern* abgegrenzt und somit bestimmt wird. Auf dieses elitäre ‚Sprachspiel‘ lassen sich die Gelehrten einer Gesellschaft ein, weil ihre Kommunikation auf denkbare Alternativen abzielt und nicht allein auf den Status quo.

6 Sie gibt diese Arbeit an den von ihr geschaffenen Bedingungen erst auf, wenn sie die Differenz aufgibt. Sie wird dann mit einer anderen Differenz operieren.